

Erstmal außer der Sonn- und  
Ferialtage täglich.  
Pränumerationspreis:  
in loco:  
Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 5 „ — „  
Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.  
Mit Postverendung  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuscripte werden nicht zurück-  
geholt; unfrankierte Briefe nicht  
angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expedi-  
tionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. Oppelk,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukas, M. Stern,  
H. Schallek, J. Danneberg;  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a. M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Daube & Co.  
**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einspaltigen  
Garnitur kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 5. B., expl. der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Adria bei J. Hadlich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Siky bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasitz bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Cde der Buzergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 186.

Hermannstadt, Donnerstag den 13. August 1885.

101. Jahrgang.

### Ein Recht im Karpfenteich.

Früher, als man allgemein erwartet, bringen die verwickelten Verhältnisse, unter denen das Ministerium Salisbury aus Ruher gelangt ist, dasselbe in eine Sachlage, aus der ein Ausgang schwer zu finden sein wird. Es war von vornherein unnatürlich, daß in einem Momente, wo die irische Frage so sehr im Vordergrund der Discussion steht, die Tories, die zu allen Zeiten das System der Zwangsmaßregeln für die Grüne Insel repräsentiert haben, nur mit Hilfe der Parnelliten den Sturz Gladstone's bewerkstelligen konnten. Es waren die Conservativen und die irische Brigade, die vor neun Wochen die liberale Regierung bei der Botirung der Credite für die Krieger in Afghanistan und Egypten in die Minorität brachten. Daß die Tories die Mehrheit im Parlamente nur durch die Allianz mit den Homerulern behaupten konnten, darüber ertheilte ihnen Parnell sofort eine sehr drastische Lectio. Als die Conservativen diejenigen Wähler von der Urne ausschließen wollten, die auch nur in ärztlicher Beziehung öffentliche Unterstützung annähmen, verlegte die Parnelliten dem Ministerium den ersten Schlag, indem sie diesen Antrag nichtbestimmen ließen. Salisbury fügte sich in seiner Abhängigkeit von den Irländern so hilflos, daß er nicht einmal, wie man allgemein annahm, das Amendement im Oberhause verwerfen ließ, was ihm ein leichtes gewesen wäre, und somit einen Conflict zwischen beiden Kammern provocirte.

Er machte im Gegentheil gute Miene zum bösen Spiele, quittirte seine Niederlage und war zufrieden, daß wenigstens das radicale Amendement durchfiel, wonach auch der Empfang starker Nahrungsmittel auf Gemeindefskosten als eine Verabreichung von Arzneimitteln angesehen werden sollte. Bei dieser Dependenz von den Homerulern konnten die Tories natürlich nicht umhin, den einzigen Conservativen in ihr Cabinet aufzunehmen, der immer gegen die Anwendung von Zwangsmaßregeln in Irland gestimmt hatte, den Führer der kleinen Fraction der Jungtories, Lord Randolph Churchill. Lange sträubte sich Salisbury dagegen, und die Landjunker seiner eigenen Partei machten ein gar verdrüssliches Gesicht dazu, aber sie hofften, Churchill im Parlamente kalt gestellt zu sehen. Es kam jedoch ganz anders. Um seine Regierung zu Stande zu bringen, mußte Salisbury dem radical angeschauten Tory das Portefeuille für Indien anvertrauen, das natürlich während des centralasiatischen Streites von höchster Bedeutung ist, und statt seine Sympathien für die Iren zu mildern, benützte vielmehr Churchill seine Position als Verbindungsglied zwischen der Regierung und den unentbehrlichen Homerulern dazu, sich im Schoße des Ministeriums mehr und mehr in den Vordergrund zu drängen.

So ist es nachgerade dahin gekommen, daß der anfangs los Geduldete fast die Tendenz des Cabinets zu bestimmen scheint. Jede Erklärung, die der Premierminister über die auswärtige Politik im Oberhause abgibt, wird erst von Churchill bei den Gemeinen ratificirt. Wo es den Kampf gegen die frühere Regierung und eine Demonstration für die Parnelliten bei den Gemeinen gilt, da übertrumpft Churchill die Aeußerungen des Schatzkanzlers Hicks-Beach, obwohl derselben an sich einer genügenden Derbheit nicht entbehren, noch in so schrankenloser Weise, daß er mit jedem Tage mehr die Führerschaft des Unterhauses an sich reißt, für die doch sein Colleague Hicks-Beach bestimmt ist. Ob dieser Umschlag dem Ministerium für seine parlamentarische Stellung etwas nützt, mag auf sich beruhen, jedenfalls aber ist die Gefahr groß und wächst fast mit jeder Stunde, daß Churchill, indem er sich an die Spitze der Regierung drängt, einen klaffen Riß in das Gefüge der eigenen Torypartei bringt. Schon ist es soweit gekommen, daß das Hauptorgan der Conservativen, der „Standard“, Hartington, den Collegen Gladstone's und Führer der Opposition unter Disraeli, mit Lob überschüttet, weil er den Muth und die Männlichkeit

gehabt, den Parnelliten zu sagen, daß ihre weinerlichen Klagen bei ihm und seinen Collegen keine Sympathien fanden, während es Lord Churchill vorbehalten gewesen sei, durch das schwächliche Bündniß mit den Homerulern die eigene hochherzige historische Partei zu entstehen.

Das ist stark, aber diese Sprache stimmt genau zu den tatsächlichen Vorgängen, und es ist den ehrjamen Landjunkern der Torypartei nicht zu verdenken, daß sie vor Entrüstung und Verblüffung förmlich außer sich gerathen, wenn die irische Brigade den Erklärungen von Toryministern frenetisch zuzubelt. Es sind da Dinge vorgekommen, die sich schwer werden verurtheilen oder wieder gut machen lassen. Bright hatte auf einem Bankette seine volle Schale gerechten Zornes über die Parnelliten ausgegossen, die mit agrarischen Wörtern und Dynamitarden Hand in Hand gingen, und sie verbittertermaßen als Brüder dieses Gefindels bezeichnet. Parnell erhob darüber Klage vor dem Unterhause, und Bright erwiderte, es thue ihm leid, wenn er die Privilegien des Parlamentes verlegt haben sollte, zur Sache aber könne er an seiner Meinung nichts ändern.

Schon damals nahmen Hicks-Beach und Churchill eine zweideutige Stellung bei der Debatte ein, die den Conservativen höchlich mißfiel; dann erneute Parnell seinen Angriff, indem er unter nichtswürdigen Verächtlichkeiten des gemessenen Vicelkönigs von Irland, Spencer, eine nochmalige Untersuchung der Proceße über agrarische Mordthaten verlangte, und den Vicelkönig mit ziemlich düren Worten der Urbeberschaft wissenschaftlicher Justizmorde anklagte. Minister Hicks-Beach wies den Antrag zwar mit den mildesten Worten zurück, beutete aber Parnell's Rede in giftigster Weise zum Nachtheil der liberalen Regierung aus, indem er mit scharfen Worten erklärte, er müsse jedwede Verantwortung für die Maßregeln Gladstone's abweisen, und könne versichern, daß der neue Vicelkönig Carnarvon jede Klage über die Handlungen der vorigen Regierung aus Sorgfältigkeit prüfen werde.

Das genügte Churchill noch nicht. Als ein Mitglied die conservative Partei warnte, sie würde auf diesem Wege gründliche Mißerfolge ernten, plägte er heraus: „Einen Mißerfolg würden wir ernten, wenn wir auch nur ein Aitzelchen Verantwortlichkeit mehr, als unbedingt nötig ist, für die Handlungen unserer Vorgänger übernehmen.“ Die irische Brigade brach in Jubel aus, die Landjunker saßen starr vor Staunen da, die Gladstonianer lachten sich ins Fäufchen. Was aber Churchill angeht, das sollte ihm bald selber klar werden. Er hatte versprochen, bei dem Meeting in Liverpool zu erscheinen, mußte aber von dieser Absicht zurücktreten, weil die beiden conservativen Abgeordneten der Stadt sich voll Empörung weigerten, mit ihm dorthin zu reisen. Ihr ganzes torystisches Gefühl war entzündet, und außerdem mußten sie fürchten, ihre Chancen für die Neuwahlen zu compromittiren, wenn sie die Drangalien in Liverpool dadurch tödlich beleidigten, daß sie mit Churchill zusammen die Plattform betraten, nachdem dieser sich als Hauptvorkämpfer der Irländer entpuppt.

Durch das Ministerium Salisbury kann des Bestandes der Parnelliten nicht entzogen und braucht Churchill, um das Bündniß mit ihnen zu festigen. Der „Standard“ aber, das Organ der großen conservativen Partei erklärt diesen Herrn für einen sehr überschätzten Mann, dessen ungläubliche Unwissenheit in allen Dingen, dessen jugendhaftes Vergnügen an rohen Beleidigungen im Staatsdienste ergrauter Männer, dessen Pöffen und Schnitzer nachgerade aufgeführt hätten auch nur zu amüsiren. Die radicale „Ball Mall Gazette“ gibt der conservativen Collegen ganz Recht, nur fügt sie die schwer zu beantwortende Frage hinzu: „Die Revolte gegen Churchill ist natürlich und verberlich, aber was würden die Tories ohne den einzigen populären Mann, ohne diesen einzigen Kampfbahn ihrer Partei anfangen?“

Wohl mag der „Standard“ Recht haben mit der Behauptung, daß Churchill heute bereits der conservativen Partei fast unerzehligen Schaden zugefügt, doch ist es nicht leicht zu sagen, was denn eine

Toryregierung ohne Disraeli an ihrer Spitze machen soll, wenn sie selbst darauf verzichtet, dem alten hauptlosen Kumpf wenigstens etwas neues Blut einzuzufößen. Freilich, was mit Churchill aus dem Ministerium Salisbury werden mag, steht ebenfalls dahin. Als Beaconsfield vor 5 Jahren das Parlament auflöste, erließ er sein Wahlmanifest bekanntlich in einem Briefe an den Vater Churchill's, den Herzog von Marlborough, damaligen Vicelkönig von Irland. Er sprach über die liberale Partei den Stab, weil sie den Nimbus Englands nach außen hin profitirt habe und weil sie durch Begünstigung der Homerulern die Reichseinheit zu Hause gefährde. Noch von seinem Sterebette aus ließ er Gladstone warnen, daß er im Besitze der bestimmtesten Beweise sei für neue gefährliche Verschwörungen, die in Irland zum Ausbruch kommen würden, wenn man sich nicht zu Zwangsmaßregeln entschließe.

In dem Briefe an Churchill's Vater bezeichnet er den Zustand der Insel als kaum weniger unheilvoll denn Pestilenz und Hungersnoth. Heute läßt der Sohn Marlborough's sich von Parnell zujubeln und auf den Schild heben. Daß damit für die auswärtige Politik etwas gewonnen wäre, mag aber Niemand behaupten. Was den Suban anbetrifft, so ist kaum das bereits widerlegte Gerücht vom Tod Osman Digma's aufgetaucht, als auch die Tories schon dem Hause ankündigt, der Bau der Eisenbahn von Suakin nach Berber sei sistirt. Ja, es hat ganz den Anschein, als wollten die Tories die heldenmüthigen Vertheidiger Kassala's eben so feig ihrem Schicksale überlassen, wie Gladstone Hartum und Gordon dem Untergange preisgegeben hat.

In Afghanistan rühren sich die Dinge gleichfalls nicht vom Flecke, obgleich die wohl durchdachte Absicht Rußlands immer klarer hervortritt, die Entscheidung zu verschleppen, bis die allgemeinen Neuwahlen in England über das Schicksal der Toryregierung entschieden haben werden. Salisbury's letzte Rede im Oberhause war nichts als ein elegisches Klageged über, daß Herr von Biers sich weder durch englische Drohungen einschüchtern lasse noch irgend einen Werth auf die peremptorische Erklärung der britischen Regierung lege, sie trete für die Unverletzlichkeit des afghanischen Gebietes, und für die Unabhängigkeit des Emir's ein. Ist es da ein Wunder, daß die ehrlichen Landjunker der Tory-Partei sich an den Kopf fassen und wie Hebbels Meister Anton resignirt ausrufen: „Ich kenne die Welt nicht mehr!“

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 12. August.

Unter dem Titel „Die romanische Jugend“ bringt „Magyar Polgar“ vom 11. d. folgenden Leader: „Die „Tribuna“ beschwert sich, daß es keine romanischen Beamten gebe. Ihre Beschwerte ist unbegründet; es gibt genug romanische Beamten; ja sogar darin, daß es deren viele gibt, ist eine Gefahr für das romanische Volk zu erblicken. Wir wollen sagen, weßhalb. Wir sehen aus Erfahrung, daß die romanische Jugend besondere Vorliebe für den Priesterstand und den öffentlichen Verwaltungsdienst hegt. Sie handelt nicht klug, denn als Geistlicher hat der Mann nicht genug zu leben, so gering ist sein Einkommen. Nun, daß Jemand deshalb studiren soll, um in der Kutte zu hungern, dazu gehört denn doch ein sonderbarer Geschmack. Auf dem Verwaltungsgebiete drängen sie sich zur Kreisnotär-Prüfung. Sie kommen leicht dazu; nach Absolvirung einiger Gymnasialklassen werden sie schon Notäre. So gewöhnen sie sich an die kleine Arbeit; sie lernen wenig, denn auch so gelangen sie zu Brod. Sie unterbrechen ihre Studien und werden Schreiber oder sonst dergleichen, halbgeleitet, halbgebildet, vegetirende Schriftkündige. Das ist entschieden zum Nachtheil der romanischen Jugend. Nicht der Ungar ist schuld daran, daß es keine romanischen Beamten gibt, — doch gibt es deren immerhin genug. Der romanische Jüngling wählt gewöhnlich die juristische Laufbahn,

Bigila war der Stolz des Alten, in all seinen Tagen hatte er ihm eitel Freude gemacht, in den Jahren des Friedens, wie in denen des Krieges, war seine Treue erprobt und bewährt erfunden. Er hatte Herwig gerächt an den Franken, taufendfältig hatte er den Pfeilschuß vergolten, durch den sein Vater ein starrer Mann geworden, und der Gebanke, daß er gerächt von ihnen fahren werde, freute den Alten zumeist im heimlich wilden Gemüthe, wenn er hüsteln an der Herdflamme saß.

Wihō war dem Druber ähnlich, er hätte für den Zwillingbruder Bigilas gelten können, beide arteten auf die Mutter, sie waren von hohem Wuchs, einem herrlichen Ebenmaß der kräftigen Glieder, sie hatten daselbe falbe, wellige Haar, dieselben offenen, lichtblauen Augen, die Gemüthsart aber war verschieden.

Gutherzig zwar waren beide, aber während der Ältere heftig, rasch zum Zorne gereizt und von wilder Entschlossenheit, war der Jüngere sanft friedfertig und langsam, aber dann um so fester in seinen Entschlüssen; während jener meist ohne lange Bestannen handelte, überlegte dieser stets Alles, was er that, nach allen Richtungen. Bigila war der Liebling des Vaters, Wihō das Schatzkind der Mutter.

Als freie Männer saßen die Herlinge auf freiem Eigen, in dunkle Jahrhunderte zurück führte ihr Geschlecht. Die Sage ging, daß ihre Ahnvortern ein verprenger Rest der Peruler gewesen, welche von der östlichen deutschen See aus, mit den Gothen verbunden, an den Wanderzügen der Wölfer sich betheiligten hatten. Der größte Theil der Stammgenossen war in Oberbayern sesshaft geworden, ein Theil aber, von unbekannter Heimatssehnsucht getrieben, an die Dniepr zurückgeströmt und in dieser rückwärtigen Strömung waren die Herlinge im Emerthalen hängen geblieben. Noch haftete die Sage lebendig im Familiengedächtniß, sie kaupte sich an ein altes Götterbild von Erz, das die Herlinge bei ihrer Ansiedelung in dem Eichlampe ihres Wohnsitzes aufgestellt hatten und von dem sie kräftiglich beschützt waren in mancher Fährlichkeit. Gegen die Franken hatte das Erzbild seine Getreuen nicht geschützt, das gab Herwig viel zu denken, er grübelte oft und tief darüber nach, womit er den alten, einäugigen Gott in seinem Kampfe wohl erzürnt haben könnte, so daß er lässig gewesen;

### Feuilleton.

#### Die Herlinge.

Novelle von Karl Bömer.  
(Original-Feuilleton der „Hermannstädter Zeitung“.)

Da wo das lachende Wasser der Emmer unweit Kögbe durch buchsaufgrüne Thalgründe sich windet, liegt am linken Gestade des Flüsschens, auf bewaldeter Bergkuppe die Herlingsburg. Ungemein lieblich, dazu fleißig besiedelt waren, nach dem Berichte der sächsischen Zeitgeschichtschreiber, die Ufer der Ambra, so nannten sie das Flüsschen, schon in jener Zeit, da Karl der Große, „der eiserne Schlächter“, wie das Volk der Sachsen ihn schimpfte, mit Feuer und Schwert Christenthum und fränkische Cultur in diese weltentlegenen Wäldstätten trug. Lieblich war das Stromthal, aber der große fränkische Eindringling füllte es mit Rauch und Blut, er nahm den Bewohnern, was sie liebten, Heiligthümer und alte Bräuche und gab ihnen, was sie nicht liebten, Kapellen und neue Culte. Ein Menschenalter kämpften die Hagegenossen an der Emmer mit den ihnen verwandten Stämmen gegen Buch und Kreuz, unwillig über die angebotenen Gaben; dann war es zu Ende mit der alten Obnschheitlichkeit, in fernem Lande hatte der Herzog Wittekind das Haupt über den Taufstein gebeugt, in edelsten Männer waren fortgezogen, nordwärts um die alten Götter in den Eiern des Heimathals am fremden, unwirthlichen Meerestabe zu bergen und äußerlich war wenig vom Heidenthume im Lande zurückgeblieben. Aber aus den Herzen des Volkes war der Glaube nicht so leicht zu tilgen, wie man die verwitterten Götterbilder aus den geweihten Eicklampen hinweggenommen hatte; ein heimlich, mitternächtig Leben und Treiben waltete noch hier und da an den Kreuzwegen, an den Scheidungen der Landmarken und so scharf die Priester auf diesen heillosen Grelal ihr Augenmerk richteten, so scharfe Strafen im Capitulare von Pabernorn den Verächtern der rechten Lehre angedroht waren, die Aeußerung einer lichtischen Liebe,

die das Volk für seine früheren Wohlthäter hegte, waren nicht zu besichtigen. Zu diesen Verächtern des neuen Gotteswortes zählten die Bewohner und Eigenthümer der Herlingsburg, Herwig der Alte und sein Weib Thyra. Bei ihrem ersten Zuge durch den Wettgau, woselbst die Wellen der Emmer fröhlichen Ursprung, lustigen Thalgang und seltsame Auflösung gewinnen, hatten die Franken das lecke Burggelaß Herwig's hoch auf der Kuppe des Herlingsbergs gebrochen; nur ein Theil des Wohnwesens war stehen geblieben, in ihm haufte der Alte fortan mit seinem Weibe und seinen Söhnen Bigila und Wihō. Wohl hatte ihn vor Jahren die Lust angewandelt, mit seinen Söhnen die niedergelegten Wände seines Gehöftes wieder empor zu zimmern, aber Alter und Siechthum hatten ihn träge gemacht, ein fränkischer Pfeil war ihm beim Kampfe in die Lunge gedrungen und das Pfeifen und Keuchen in schwerathemender Brust vermochte die frische Waldluft der heimischen Berge nicht mehr zu schwichtigen; Arbeitshilfe war in der Gegend wenig zu finden, das Schwert hatte zu eifrig im Lande seines vernichtenden Amtes gewaltet und ein jeder freute sich, wenn er die eignen Schäden nothdürftig flicken konnte. So war Herwig inmitten seines halberstirnten Nestes, einer flügelarmen Mauer-schwabe gleich, sitzen geblieben, Hunger litt er nicht mit den Seinen, Wihō erlegte Wild, so viel sie begehrten, taufchte auch wohl einen guten Trunk ein bei den Wandlern in Lüge um den Walz eines Biers, den er an der Emmer gebraten, und Thyra sorgte für des Hauswesens und der Nuggärten Bestellung.

Dazu hatte Herwig ihr eine freundliche Gehilfin bestellt, die hieß Nihilde; Herwig hatte sie zu sich gezogen, als die Franken ihr den Vater erschlagen, ihr väterlich Besitztum, den Verhof bei Schiedra, niedergerannt und den Grundbesitz der Kirche überwießen hatten; er hatte sie seinem ältesten Sohne Bigila zur Ehe bestimmt, hatte oft in heimlicher Rede den Plan angebeutet, und war nicht auf Widerspruch gestoßen, vielmehr billigten die beiden, auf deren Beglückung es abgesehen war, den Plan von ganzem Herzen, denn sie hatten sich lieb, das wußten sie wohl, wenn sie es sich auch mit Worten einander nicht gesagt hatten, auch nicht sagen wollten, bis der Vater das einsehende Wort gesprochen.

5.  
blen  
bei  
Be-  
elbst  
lete.  
als  
sich  
iner  
Dere  
eren  
  
der  
rten  
be-  
Der  
jeine  
ung.  
eten  
irm.  
hält  
be-  
60,  
rics'  
gem  
sifte  
urde  
tend  
istor  
nal-  
ung.  
Die  
  
der  
amit  
  
iltat  
sige.  
  
ium  
egen  
beide  
Ber-  
  
135  
big;  
  
ffen  
eng-  
schß  
  
5.40.  
3.80.  
3.30.  
2.30.  
1.80.  
1.50.  
1.70.  
1.30  
6.—  
1.—  
  
lauf-  
n.  
ebel,  
ttier,  
  
cher  
ere  
bel-  
  
7.—  
1.80  
1.80  
1.—  
3.—  
3.50  
1.—  
2.50  
1.60  
1.90  
1.90  
  
1.25  
1.40  
1.60  
2.35  
3.85  
1.50  
1.—  
1.75  
1.60  
1.—  
1.01  
1.90  
1.85  
15

man er die beiden andern außer Acht läßt. Nun gibt es aber so viel Juristen wie Grassalme. Selbst im großen Ausland können sie nicht jedem Brod geben, um so weniger ist das im ungarischen Staat möglich, cor curriren doch Leute mit Doctorendiplom auf Kanzlistenstellen. Das beweist, daß die juristische Laufbahn zu sehr belastet ist. Die romanische Jugend sollte Umschau halten; sie könnte doch wahrnehmen, daß der ungarische Staat sie gerne anstellt. Eben deswegen sollte sie sich verschiedenen Carriären zuwenden. Unter den 130 Zöglingen der Budapestener Gewerbe-Mittelschule befindet sich kein einziger romanischer Jüngling. Mit der Präparandie für die staatlichen Bürgerschulen steht es auch so. Im Politechnicum finden wir auch kaum einige romanische Eleven. Vor den Gewerbe-Schwerkstätten empfindet der romanische Jüngling ein förmliches Grauen.“

Die „Bukareschter freie Presse“ äußert sich in einem Artikel über die Stellung Rumäniens zu dem mitteleuropäischen Bündnis folgendermaßen: „Mögen auch die Gegner des Anschlusses Rumäniens an die deutsch-österreichische Friedensliga sagen was sie wollen: so viel steht unlegbar fest, daß dieser Anschluß durch Sicherung des Friedens auf der Balkan-Halbinsel auch den Wirkungskreis jener agitatorischen Elemente im Norden der unteren Donau bedeutend eingeengt hat, welche nur bei unruhigen Zeitläufen auf die ehrgeizigen Pläne schawinistischen Brasen und auf die Erfüllung ihrer ehrgeizigen Pläne hoffen können. Doch wird auch hieraus die Feindschaft zur Genüge erklärt, in welcher sich die Opposition gegen das Ministerium Bratiann auch gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland befindet, so ist damit unserer Regierung eine Aufmunterung gegeben, das Band, welches sie unter voller Wahrung der Souveränitätsrechte Rumäniens und unter Förderung des politischen Ansehens unseres Landes mit der deutsch-österreichisch-ungarischen Friedensliga verknüpft, durch einen vertragsmäßig gesicherten Schutz der wechselseitigen materiellen Interessen zu einem möglichst festen zu gestalten. Was unlängst die Berliner „Post“ gesagt hat, daß der politische Freundschaftsbund zwischen der habsburgischen Monarchie und dem Deutschen Reich gefährdet erscheine, so lange zwischen beiden Verbündeten handelspolitische Gegensätze bestehen, gilt auch von den Beziehungen Rumäniens zu den beiden Kaiserreichen. Auch hier ist ein Ausgleich der materiellen Interessen als Garantie für die Andauer der politischen Freundschaft zu betrachten und halten wir uns daher zu dem Ausspruch berechtigt, daß für den Fall einer deutsch-österreichisch-ungarischen Zoll-Union Rumänien der erste Staat wäre, welcher im eigenen Interesse auf einen Anschluß an diese wirtschaftliche Allianz bedacht sein müßte, um durch diese Anlehnung an ein großes wirtschaftliches Handelsgebiet eine umso freiere Bewegung und eine umso ausgiebigere Kraft zum Schutze seiner materiellen Interessen dem übrigen Auslande gegenüber zu gewinnen.“

Während die englische Presse sich eine gewisse Reserve in der Besprechung der mittelasiatischen Fragen aufweist, fahren die russischen Blätter fort, in der bekannten Weise den Krieg gegen England zu predigen. Eine der interessantesten und freimüthigsten Erklärungen dieser Art finden wir in einem angesehenen Moskauer Organe. Die Ursache des anglo-russischen Conflictes, meint die „Mosk. Wod.“, liegt in dem Umstande, daß die Engländer für die russische Bewegung in Mittelasien kein richtiges Verständnis besitzen. „Die Engländer wollen es nicht begreifen, daß sich Rußland, indem es eine Befestigung seiner Macht in Asien auf der neuen Grundlage der Angrenzungen an Afghanistan anstrebt, der Verwirklichung seiner historischen Aufgabe nähert, die wir diesmal principieil durchzuführen entschlossen sind. Sie wollen hartnäckig bei der Illusion bleiben, als handle es sich nur um ein Spiel der Diplomatie, bei dem schließlich auch die eine oder andere Partei mit einem Verluste vorlieb nehmen würde. Daß diese Ansicht auf Rußland nicht im Geringsten paßt, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden und wenn die Engländer dieses thun, so ist das nur ein Beweis dafür, daß sie uns mit ihrer Ullle messen. Kleinliche Eigenliebe, wie die Jagd nach Prestige in den benachbarten Ländern, spielt in unserer Handlungsweise keine Rolle. Von seinen natürlichen Zielen kann Rußland nirgends abweichen: dies ist das Gesetz seiner Natur. Daher ist es auch vollkommen vergeblich, auf das Spiel der Diplomaten oder die Gewandtheit dieses oder jenes Ministeriums zu rechnen.“ Das ist ohne Heudelei gesprochen und wir für unser Theil glauben, daß das russische Blatt für diesmal der Wahrheit Ausdruck gegeben hat, wie sie sich Jedem aufdrängt, dessen Auge nicht an der Oberfläche der ephemeren Ereignisse haften bleibt, sondern der Sinn hat für die Geschichte und die Philosophie der Völker.

Ueber die bevorstehende Zusammenkunft unseres Monarchen mit dem Czaren in Kremfier äußert sich das „Fremdenbl.“: Es war anzunehmen, daß Kaiser Alexander III. den Besuch erwidern würde, den ihm Kaiser Franz Joseph in Sterniewice abgetattet hatte. Allein auch in der Countoisse der Höfe gibt es Nuancirungen und dies Mal erscheint Alles aufgeboten, um der Zusammenkunft eben so sehr den Charakter höherer Solemnität, als einen Zug herzlicher Vertraulichkeit aufzuprägen. Die Kaiserin und Kronprinz Rudolf, die höchsten Würden-

denn an eine Schwäche des Cinauges glaubte er nicht, er achtete es vielmehr auf Grund alter Erfahrung für gewiß, daß heiselsbe fobiel Zauber in seinen Gliedern, und fobiel Bestimmung unter dem Schlapphute, mit dem er geziert, trage, daß er den Herlingsberg hätte schätzen können, falls er es gewollt hätte. Endlich war ihm in dunkler Nacht die Erleuchtung gekommen.

Der Wohlachbare zürnte, weil man ihn solange von der Heimat an der Ostsee zurückhielt, seine Gemeinde, die ihm im Emmerthale Verehrung bezugte, war ihm zu klein geworden, er wollte zurück an das deutsche Meer, nachdem er so lange in der Welt umhergeschleppt war. Solches klügelte Herwig sich aus und weil eben, als er den Gedanken gefaßt, ein Stein niedergeschleffen war, hielt er den Gedanken für unumstößlich richtig. Um nun den Alten im Schlapphute mitler zu stimmen, um ihn zugleich vor den Christenpriestern sicher zu stellen, gab er das mittelgroße Erzbild, welches er bei der Zerföhrung seines Hauses schlaun unter Laub- und Wurzelwerk gebergen, dem Wigala, auf daß er es zu den Stammesgenossen an die Ostsee trage, rieth ihm auch, fleißig Obacht zu geben, ob er nicht auf der Fahrt, unter dem Schutze des Gottes, etwas an Geld und Gut mit dem Schwerte von den Christenleuten gewinnen möge, damit er sich das Haus, welches diese zerstört, wieder aufrichten könne nach seiner Rückkehr, um alsdann ein Eheweib säuberlich hineinzuführen. Am Wintersonnwendtage zog Wigala, im Geleit mehrerer Männer, welche die Heimat, die ihnen verleiht, mit Weibern und Kindern verließen, von dannen; seitdem hatte man nun bereits die zweite Sonnensonnende in Heimlichkeit gefeiert, man hatte auch nichts wieder von ihm gehört.

Der Herbst war gekommen, milde wärmend lag das Strahlenreg der Nachmittagsonne über dem Thale; oben auf dem Herlingsberge, vor der Thüre seines Hauses saß Herwig, die Weiber hatten ihn im weibengestochenen Stube hinausgetragen, damit er der milden Luft und der leuchtenden Sonne sich erfreue. Der Alte war in den letztbergangenen Wochen, bei des Herbstes Herannahen, kränker geworden, seine Kräfte hatten merklich abgenommen, und der letzte Rest früheren Frohfinns war von ihm gewichen. Gebrochen lag er in dem Stuhle, schlüfrig blickten die Augen in dem erdhasen Gesichte unter den halbgeschlossenen Lidern hervor, bestig arbeitete die Brust, aber es wollte ihr nicht mehr gelingen, die kurzen, raschen Athemzüge zu erquicklicherem Luftschöpfen auszubehnen.

(Fortsetzung folgt.)

träger der österreichisch-ungarischen Monarchie werden an derselben theilnehmen. Bedürfte es noch eines Zeichens, daß die politischen Saaten von Sterniewice aufgegangen und daß die Hoffnungen nicht unerfüllt geblieben sind, die mit der ersten Annäherung Rußlands an die Ideen und Zielpunkte des Zwei-Kaiser-Bündnisses verknüpft wurden, es wäre in dieser Intimität der Monarchen gegeben. Zwei Voraussetzungen waren von der Begründung dieses Verhältnisses unzertrennlich: die Anerkennung und Wahrung des europäischen Status quo und die Achtung vor den Verträgen. Kein geschriebener Allianzvertrag zwingt zu Pflichten und nimmt Verbindlichkeiten in Anspruch, die zögernd eingeräumt worden wären und unwillig erfüllt würden. Sicherlich wird hierin in Kremfier nichts geändert werden. Weder eine große Staatsaction, noch die schriftliche Fixirung politischer Thatfachen ist in Aussicht genommen, welche dieser Fixirung nicht bedürfen. Will die Entree von Kremfier etwas bekunden, so wird sie nur bekunden, daß an Dem festgehalten werden soll, was in kurzer Zeit zu durchaus glücklichen und hoffnungsvollen Ergebnissen geführt hat. Unzweifelhaft steht unter diesen Ergebnissen die Vermeidung jedes Unternehmens, das zu Erschütterungen des durch die Verträge geschaffenen Standes der Dinge und zu Trübungen des vertrauensvollen Verhältnisses der Mächte führen könnte, in erster Linie. Selbst unerwartete Zwischenfälle hätten die drei Mächte bereit gefunden, rücksichtsvollen und entgegenkommenden Sinnes die Modalitäten der Verständigung aufzusuchen.

**Die Ungarn in Siebenbürgen.**

Das Verhältniß der Rumänen zu den Ungarn in Siebenbürgen hat eine eigentümliche Gestalt angenommen: es ist dahin gekommen, daß kein Rumäne sich mit einem Ungarn vertraulich zu sein getraut, weil er sich fürchtet, daß man ihn der Gemeinschaft mit den Magyaren verdächtigt. Und sie sind schwach genug, diese Verdächtigung zu fürchten. In den romanischen Blättern kann man täglich derlei Denunciationen finden. Der Eine flüstert es der „Tribuna“ ins Ohr, daß der Rumäne K. J. eine von dem ungarischen Culturverein arrangirte Tanzunterhaltung besuchte; ein Anderer eilt zur „Gazetta“, um dieser zu erzählen, daß J. B. in der Wiste Jener zu finden war, von denen ein Majakös arrangirt wurde; der Dritte denuncirt einen armen romanischen Lehrer, der um eine Prämie ansetzte, weil er bei seinen Zöglingen einen Fortschritt in der ungarischen Sprache nachzuweisen vermochte. — Dergleichen wiederholt sich Schritt für Schritt, Tag für Tag, bald in der einen, bald in der andern Form.

Manche rechtfertigen sich, viele bitten um Verzeihung und versprechen Besserung; von Allen aber wird die Mahnung der Presse beachtet und alle fürchten, zu den schlechten Rumänen gezählt, oder von den Vätern als Renegaten bezeichnet zu werden.

Die Rumänen in Siebenbürgen gründeten eine besondere Gesellschaft, sie bildeten einen besonderen Geist. Den ungarischen Casinos und Secesirkeln bleiben sie ferne, sie bilden sich eigene derartige Unterhaltungsorte; ihnen ist das ungarische Lied nicht gut genug, deshalb werden besondere Gesangsvereine geschaffen; sie arrangiren separate Dilettantanten-Vorstellungen, sie scheiden alle ihre Angelegenheiten so streng von jenen der Ungarn, daß keinerlei Berührungspunkte übrig bleiben.

Alles, was romanisch ist, steht auf der einen, was ungarisch ist, auf der anderen Seite. Zwischen beiden steht eine Mauer, so stark und so hoch, daß man über dieselbe nicht einmal hinübersehen kann.

In den romanischen Schulen wird die ungarische Sprache gelehrt, aber der Fall ist gar nicht denkbar, daß zwei romanische Jünglinge sich derselben bedienen würden; sie üben sich im Ungarischen so, wie sich ein Anderer im Deutschen, Französischen oder Englischen übt, aber ungarisch sprechen, das fällt ihm nicht einmal im Traum ein. Das alles ist Trost — aber Trost gegen sich selber und zu seinem eigenen Schaden.

Die strenge Absonderung der romanischen Interessen ist die Ursache vieler gesellschaftlicher Unannehmlichkeiten und Reibungen. Besonders jene Rumänen, welche sich um die Bemühungen der Ultras wenig kümmern, die daher mit den Ungarn gerne in Frieden und Eintracht leben möchten, sind zahlreichen Angriffen ausgesetzt. Sie müssen viele bittere Vorwürfe anhören und werden so lange gequält, bis sie in das Lager der Ultras zurückkehren, um wieder ganz der übrige zu sein.

Wenn sich die Dinge auch fernerhin in der gleichen Weise entwickeln, dann gelangen wir zu einem traurigen Resultat. Die beiden in Siebenbürgen so sehr auf einander angewiesenen Nationen erfalten gegen einander vollständig; zwischen denselben werden alle gesellschaftlichen Berührungspunkte zerrissen.

Wenn man nach den Ursachen dieser Verhältnisse forscht, dann kann man dieselben nur in dem Neide finden. Die romanischen Größen sind der Ansicht, daß sie eben berufen wären, zu herrschen wie andere; sie beneiden die Macht, die Bildung und das Vermögen Anderer welches sie nicht besitzen.

Das ungarische Volk pactirt mit ihnen nicht in der gleichen Weise, wie der Deutsche mit ihnen pactirte; es seißt nicht der politischen Rechte wegen; die romanischen Politiker waren jedoch ehemals daran gewöhnt, jeden Augenblick nach Wien berufen und dort um Rath gefragt zu werden. Weil das jetzt nicht geschieht, halten sie sich für zurückgesetzt; in ihnen erwacht der Neid, aus diesem entsteht der Haß, jener tiefe, glühende Haß, der zum eigenen Verderben wird.

Wenn der Ungar mit den Siebenbürgern Rumänen pactiren und sie dabei betrügen würde, so wäre das in den Augen ihrer Politiker noch lange keine große Sünde, als daß sie seit dem Jahre 1865 unbeachtet bei Seite stehen. Sie denken jetzt: Wenn du mich nicht zum Genossen deiner Macht nimmst, dann mache ich dir Schwierigkeiten; bekämpfe sie, wenn du kannst.

Der romanische Politiker liebt es, von den europäischen Constellationen zu sprechen, ja er ist für alle Eventualitäten einen guten Rath zu ertheilen bereit. Diese seine Reigung hat die ehemalige österreichische Regierung gut auszunützen verstanden. Jetzt ist die Sachlage eine andere, jetzt genießt jeder die gleichen Rechte; heute ist der Rumäne nicht als solcher, wohl aber als Staatsbürger ein eben solcher Factor im staatlichen Leben wie der Ungar. . . . Separate Audienzen, in denen er seine Ansichten darüber aussprechen kann, wie das Land vom Standpunkte der Nationalitäten zu vertheilen wäre, bekommt er allerdings nicht.

Aber gerade weil dem so ist, glauben wir, hoffen zu dürfen, daß diese Politik des Neides und des Hasses nicht von Dauer sein kann — sie hat schon bei ihrer Geburt den Todeskeim mit sich gebracht.

**Inland.**

Budapest, 10. August. In Turóc-Szt.-Marion fand in den letzten Tagen unter der Flagge der „Generalversammlung des Frauenvereins Zivnna“ eine panslawistische Zusammenkunft statt, die nicht so harmlos gewesen zu sein scheint, wie sie sich zu geben suchte. Der Trensöiner „Sbornoi“ wenigstens greift die Arrangure der Festlichkeit bestig an und beizuldigt sie der Vaterlandsverrätherei. Unter Anderem kam in der Begrüßungsansprache an die fremden Gäste ein Passus vor, welcher lautete: „Die uns begeisterten Gefühle sind Funken, welche durch die tausendfachen Schläge unserer Feinde herausgelockt worden sind. Dieselben (die Gefühle) werden den Brand entfachen,

den Niemand löschen wird.“ Der „Gegner“ sind selbstverständlich die Ungarn, der „Brand“ die Revolution, „wir“ sind die Panslawisten. Agram, 10. August. Unter Vorhitz des Club-Präsidenten Bukotinicovic trat heute 11 Uhr Vormittags eine Conferenz von Mitgliedern der Nationalpartei zusammen. In derselben entwickelte Banas Graf Khuen-Hedervary den Rechtsstandpunkt in der Angelegenheit der Cameral-Acten. Die Besprechungen bezüglich der Frage werden, nachdem dieselben unnötig, nicht weiter fortgesetzt. Es kann constatirt werden, daß die Nationalpartei, wie vorauszusehen war, die Angelegenheit objectiv beurtheilt und sich durch den Lärm der Opposition nicht irren lassen läßt. Die Mandatsniederlegung Krestics' wird vereinzelt bleiben.

Wien, 10. August. Eine Pariser Zeitschrift der „Pol. Corr.“ wendet sich gegen die dem englischen Cabinet zugesicherte egypische Politik und signalisirt den energischen Widerstand Frankreichs gegen dieselbe. Ein Arrangement Englands mit der Türkei allein sei unzulässig; um aus seiner schwierigen Situation herauszukommen, bleibe England nichts Anderes übrig, als ein europäisches Einverständnis anzustreben; jede andere Politik würde den Keim zu ernstlichen Complicationen und großen Gefahren in sich bergen.

Prag, 10. August. Die „Narodni Viny“ verzeichnen ein Kremfierer Gerücht, wonach auch der deutsche Kronprinz an der Kremfierer Monarchen-Begegnung theilnehmen würde. Morgen wird in Kremfiec Statthalter Graf Schönborn in Begleitung mehrerer höherer Beamten erwartet.

**Ausland.**

Paris, 10. August. Jules Ferry betonte in seiner gestern in Lyon gehaltenen Rede, er habe niemals an eine sociale Gefabr geglaubt, die in Frankreich nicht existire; wohl fürchte er aber die unfruchtbarere Agitation der unruhigen Köpfe, welche den Effect haben könne, es zu verhindern, daß die bevorstehenden Wahlen die Mehrheit für die Regierung ergeben. — „Temps“ dementirt die Nachricht des „Figaro“, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn es ablehnen, an der Ausstellung vom Jahre 1889 theilzunehmen. Die französische Regierung, sagt „Temps“, habe keinerlei officiellen Schritt in dieser Richtung gemacht.

London, 10. August. Meldung der „Presse“: In einem Schreiben an den Vorsitzenden des liberalen Vereins in Chelsea offerirt Dilke, sein Mandat niederzulegen, bis die gegen ihn erhobene Beschuldigung des Chebruchs widerlegt sein wird. — Osman Digma's Truppen griffen am Freitag Suakim an, wurden aber zurückgeschlagen. Die Abessinier entsetzten die egypische Garnison in Ghirra.

Kopenhagen, 10. August. Der Minister des Innern, Finzen, erhielt die Demission und wurde der Ortsbefitzer Jørgensen zum Minister des Innern ernannt.

Belgrad, 10. August. Hier eingetroffene authentische Berichte constatiren, daß die panbulgarischen Comités in Altierbien gegenwärtig eine lebhaftere Agitation auf dem Gebiete des Schulwesens betreiben, indem sie sowohl die Gründung neuer bulgarischer Schulen, als auch die Verdrängung der serbischen Lehrer durch solche bulgarischer Nationalität aus den bestehenden Schulen anstreben und überdies durch unentgeltliche Ertheilung des Schulunterrichtes und andere Mittel die serbische Schulljugend anzulocken suchen. In serbischen Kreisen erregen diese Thatfachen lebhaftes Mißvergnügen. — Die zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn geführten Unterhandlungen betreffend die Ursprungscertificats der aus Triest und Triume importirten Waaren haben zu dem Resultate geführt, daß künftighin die betreffenden Handelskammern oder der serbische Generalconsul in Triest allein zu den betreffenden Bescheinigungen autorisirt sind.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 13. August.

(Abschied.) Von der Beliebtheit, deren sich die Familie des k. k. Militär-Verpflegsverwalters Herrn Karl Köpferth in Hermannstadt erfreute, gab ein lautsprechendes und schmeichelhaftes Zeugniß die große Anzahl von Damen und Herren aller besseren Kreise, die sich gestern Vormittag auf dem Bahnhofe eingefunden hatten, um sich von der genannten Familie in herzlichster und wärmster Weise zu verabschieden.

(Der Josefs-Garten) war gestern Abend „ausverkauft“; es gab dort was Neues zu hören; eine Soirée der Musikcapelle des 64. Infanterie-Regiments unter Leitung des aus früherer „Civil“-Zeit auch hier bekannten Kapellmeisters Herrn Berger war angekündigt; die Hermannstädter sind Musikfreunde; kein Wunder, daß alsbald alle Sitze vergriiffen, das heißt alle Tische „bestetzt“ waren. Die 64-er Musik executirte folgende Nummern: 1. Amazonen-Marsch. 2. Overture: „Tutti in maschera“. 3. „Valurle Danari“, Walzer. 4. „S. Kobler's“, Lied für das Flügelhorn. 5. „Portofreie Briefe“, Potpourri. 6. „Brezioja“, Polka-Mazur. 7. Steirische Alpenlieder. 8. Arie aus „Stabat mater“. 9. Carlotta-Walzer. 10. „Nächlicher Gruß“. Anfänglich verbielt sich das Publicum reservirt, prüfend, vergleichend, wurde aber von Nummer zu Nummer wärmer und im Verhältniß der Steigerung des warmen Gefühls gestaltete sich auch der Applaus progressiv immer intensiver und stürmischer, so daß fast die ganze zweite Hälfte des Programmes dacapostirt und manche auferstorbliche Nummer zugegeben werden mußte. — Troß des Andranges verstand es Herr Restaurateur Müller, durch gutes Service allseitig zu befriedigen.

(Feldwebel-Abend.) Sämmtliche Feldwebel der gegenwärtigen Garnison von Hermannstadt waren gestern Abend zu einem ebenso kameradschaftlichen wie gemüthlichen Abend in Spanneck's Gartenrestauration versammelt. Der Geist ebt brüderlicher Zusammengehörigkeit, restauration versammelt. Der Geist ebt brüderlicher Zusammengehörigkeit, gegeben durch das Bewußtsein, eine m großen Verbands anzugehören, drückte dieser Zusammenkunft sein unverkennbares Gepräge auf, deren Hauptwürze aber sicherlich die Ueberraffung war, welche der Gesangsverein der Unterofficiere des 50. Inf.-Rgts. der Versammlung bereitete, indem derselbe unter Leitung des Gesangsleiters Feldwebel Fritsch (vom genannten Regimente) mehrere Gesangsnummern vortrug, die selbstverständlich jubelnder Anerkennung begegneten.

(Circus Riß.) In der gestrigen Vorstellung der Akrobaten- und Luftturner-Gesellschaft, welche durch die kleine Helene Riß eröffnet wurde, deren herzige Erscheinung schon an und für sich einnehmend ist, gefielen die Leistungen der Herren Julius und Josef Riß auf dem Seile; stürmischen Applaus erhielt wieder Jean Földesi für seine Production auf dem fliegenden Trapez; auch der Noccoco-Tanz der Geschwister Julius und Mariette Riß, sowie die neun Clowns, dann die Jongleur-Künste des Herrn Josef Riß, desgleichen die Production des Herrn Johann Laßlo mit der Tranka, schließlich die von Herrn Josef Riß ausgeführte Wirbel-Windmühle fanden durchwegs Gefallen. Die Pantomime „Der Barbier von Sevilla“ machte sich amüsant.

(Programm) zu der heute Donnerstag den 13. d., 6 Uhr Abends in der großen Bierhalle stattfindenden Concert-Soirée der Musikcapelle des 50. Inf.-Rgts. Großherzogs von Baden, unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Josef Ferdinand Mazalik. 1. Abtheilung: 1. „Hoch Habsburg!“ Marsch von Král. 2. Overture zu „Flotte Burche“ von Suppé. 3. „Carlotta-Walzer“ von Millöder. 4. Duett aus der Oper „Semiramis“ von Rossini.

Nr. 186.  
5. „Au  
Gárdá  
Bedrot  
Horn  
Horn  
mein!  
ein F  
spieler  
Lustspie  
rolle u  
In dem  
Halle  
weilend  
dem S  
statfinde  
Kremfiec  
25. pit  
Feuerw  
aus der  
und Klei  
mit den  
Weißfir  
auf die  
gerufte  
durch de  
voller,  
ausgele  
erhing  
Kränkli  
den Bed  
den 5.  
Konbor  
Troden  
Rücken  
nach A  
bleiben  
mit dem  
welche  
gestorbe  
Selbstim  
burger  
Nicolai  
Muthw  
besorw  
nachfolg  
Leitche.  
Dame  
blaute i  
Die auc  
traten  
gaben in  
Aufmerck  
nach Kle  
ließ. A  
Gastein  
10. d. g  
Neft d  
zu Gru  
Prinzess  
Wilhe  
und ma  
ist, einer  
und den  
lieutenant  
Großher  
Wilhelm  
ist am 8  
— Der  
gestorben  
wurde a  
kurtze  
meldet:  
Bestigen  
tobt geb  
altfeste G  
ein Wert  
Alpen, p  
ist wenig  
Als Dr.  
in Baden  
Vorhitz  
kung bei  
doppelter  
Jener, de  
leben m  
sich die  
heit.“  
in Wie  
katarhal  
hat im z  
auch die  
welche d  
Coquette  
beimtraff  
fabrung  
troß des  
unregelm  
graziöse  
die D  
widert d  
die fesse  
zu messe  
halb die  
dann  
der Wiff  
sogleich

5.

blen bei Be- selbst stete. als ficher Herr eren

der rten be- Der seine ung- eten irm. hält be- 60, cie's gem- ihte urde tend fter nal- ung- Die

der amit

stat tige.

135 dig;

ffen eng- jeds

3.40, 3.80, 3.30, 2.20, 1.60, 1.70, 1.80, 1.80

ruft 1.70 1.30 6.— 1.—

kauf- a- rbel, stier,

Her ere- bel-

7.25 1.40 1.60 2.35 3.85 7.50 1.— 1.75 .60 1.— .01 .90 .85 15

5. „Aus dem Soldatenleben“, Tonstück von Keler Bela. 6. „Hondob-Gjardas“ von Tischler.  
 II. Abtheilung: 7. Ouverture zu „Tutti in Maschera“ von Redotti. 8. „Fleischer Lagerleben“, Potpourri von Wagner. 9. „Sinaia-Horn“ von Ventura. 10. „Souvenir de Krapina-Teplitz“, Jodelle von Horny. 11. „Meine Königin“, Walzer von Coote. 12. „Gedenke mein!“, Polka française von Mazalik.

— (Aufgefangen) wurde ein junger Borstehhund und ein Füll.  
 — A. 25. August werden in Kremfjer die Wiener Hofschau- spieler vor den Majestäten spielen. Zur Aufführung wurde das einactige Lustspiel „Er experimentirt“ mit Herrn Sonnenthal in der Haupt- rolle und der „Orfina“-Act aus Lessing's „Emilia Galotti“ gewählt. In dem letzteren werden Frau Wolter, die Herren Sonnenthal, Hallenstein und Gabillon, der an Stelle des in Norberney weilenden Herrn Lewinsky den Marinelli spielt, beschäftigt sein. Da in dem Schloß kein Theater existirt, wird die Vorstellung in einem Salon stattfinden. Die Hofschauspieler werden sich am 23. d. von Wien nach Kremfjer begeben, am 24. d. im Schloße eine Probe abhalten und am 25. spielen. Am 10. d. Vormittags wurde ein vollständig ausgerüsteter Feuerwehrlöschtraine mit der entsprechenden Anzahl von Feuerwehrmännern aus der Hofburg nach Kremfjer expedirt. Die Hof-Equipagen, Wagen und Reitpferde aus dem königlichen Marstall gehen im Laufe dieser Woche mit den nöthigen Feuten gleichfalls von Wien ab.

— (Ein Geschenk der Königin.) Der Sub-Director des Weichstücker Gymnasiums, Herr Peter Simon hatte eine Gedenkmedaille auf die Krönungsfeier Ihrer Majestät zugeeignet und die Königin geruhte die Widmung anzunehmen. Ueberdies wurde Herrn Simon durch den Obergespan v. Dromos ein Geschenk der hohen Frau, ein pracht- voller, mit den Namens-Initialen des Beschenkten und zehn Diamanten ausgelegter Goldring zugeeignet.

— (Selbstmorde.) Im „Brassó“ lesen wir: Am 2. d. M. erhing sich in Honigberg ein wohlhabender Landmann. Andauernde Kränklichkeit, welche zeitweilige Geistesstörungen im Gefolge hatte, dürfte den Bedauernswerten zu diesem Schritte veranlaßt haben. — Mittwochs den 5. d. schoß sich der in Marienburg wohnhafte Wegmeister Franz Kondor aus einem sechs-läufigen Revolver eine Kugel in die Brust. Troßdem die Kugel unter der linken Brustwarze eingedrungen und am Rücken hinausgegangen, so ist der Unglückliche nicht gestorben und ist nach Ausspruch der Aerzte Hoffnung vorhanden, daß derselbe am Leben bleiben werde. Nicht mit Unrecht bringt man diesen Selbstmordversuch mit dem von uns schon gemeldeten Tode seiner Frau in Verbindung, welche an den Folgen einer verlustigen Abtreibung der Leibesfrucht gestorben war. Kaum hatten sich die Gemüther über den Kondor'schen Selbstmordversuch etwas beruhigt, erhing sich die Magd des Marien- burger Stationschefs.

— (Verstümmelt) wurde am 11. d. bei Kronstadt der 21-jährige Nicolai Redovcan, Arbeiter im Galgweihen Steinbruch, welcher aus Muthwillen einen schon dem Absterben nahen Felsenblock mit Steinen bewarf. Der Unglückliche wurde von niederstürzenden Block und dem nachfolgenden Gerölle buchstäblich begraben und war im Augenblick eine Leiche.

— (Gemüthliche.) In Klausenburg bedrohte ein Mann eine Dame mit einem Stilet. Man wand ihm das Stichtück aus der Hand, bläute ihn anticipando durch und brachte ihn in's Küste.

— (Ungarische Musiker bei Erzherzog Ludwig Victor.) Die auch in hiesiger Stadt bekannten Brüder Bela und Stefan Szabo traten vor Kurzem ihre erste Kunstreise nach dem Auslande an. Sie gaben in Salzburg Violin- und Zitherconcerte und erregten dort solche Aufmerksamkeit, daß Erzherzog Ludwig Victor sie wiederholt zu sich nach Klessheim berief und sie vor einer auserlesenen Gesellschaft concertiren ließ. Auf Intervention des Erzherzogs wurde ihnen auch gestattet, in Gastein mehrere Concerte zu veranstalten.

— (Ein abgebranntes Dorf.) Aus Debenburg wird unterm 10. d. gemeldet: Das Dorf Siegraben ist heute Nacht abgebrannt. Nebst den Fruchtvoorräthen und vielen Hausstücken sind sechs Menschen zu Grunde gegangen.

— Die Großherzogin von Weimar mit ihrer Tochter, der Prinzessin Reuß, ist am 9. d. in Bad-Gastein angekommen. Kaiser Wilhelm wohnte dem Gottesdienste in der protestantischen Kirche bei und machte dann bei dem Prinzen Reuß, welcher noch immer bettlägerig ist, einen Besuch. Zur Hofstafel waren Bürgermeister Straubinger und der Commandant des Hof-Gasteiner Militär-Curhauses, Oberst- lieutenant Bék geladen. Nach der Hofstafel fütterte der Kaiser der Großherzogin von Weimar einen längeren Besuch ab. Abends fuhr Kaiser Wilhelm in die Villa Lehdorf, wo er einer Soirée beizuwohnte.

— (Todesfälle.) Baron Stefan Wesselsky von Szabad ist am 8. d. auf seiner Besitzung in Drag im 49. Lebensjahre gestorben. — Der Erzbischof von Sevilla ist am 11. d. an der Cholera gestorben.

— (Besuch der Budapester Ausstellung.) Die Ausstellung wurde am 10. August — abgesehen von den Besuchern von Permanenz- karten — von 5981 Personen besucht.

— (Der verunglückte Tourist.) Die „Neue Freie Presse“ meldet: „Med. Dr. Emil Fjgmondy aus Wien ist am 6. d. beim Besteigen eines Gipfels der Dauphinder Alpen abgestürzt und sofort todt geblieben. Dr. Emil Fjgmondy war 24 Jahre alt und der zweit- älteste Sohn des verstorbenen Professors Dr. Fjgmondy. Er hatte ein Werk herausgegeben, welches den Titel führt: „Die Gefahren der Alpen, practische Winke für Bergsteiger, mit Illustrationen.“ Dasselbe ist wenige Tage vor seiner Abreise von Wien im Buchhandel erschienen. Als Dr. Fjgmondy vor seiner Abreise von seiner schwer kranken Mutter in Baden Abschied nahm, soll ihm die greise Dame ganz besondere Vorsicht an's Herz gelegt und ihrer mütterlichen Warnung die Bemerkung beigelegt haben: „Du mußt Dich als Autor Deines ersten Werkes doppelter Vorsicht befehlen, denn es wäre doch allzu bitter, wenn gerade Jener, der die Vorsichtsmaßregeln lehrt, unter der Außerachtlassung derselben leiden müßte; Du hättest zum Schaden noch den Spott!“ Leider haben sich die Besorgnisse der greisen Dame in der traurigsten Weise bewahr- heitigt.“

— (Zu einem Specialarzt) dem Geheimrath Professor D. in Wien kommt eines Tages eine junge Dame, um wegen einer fatarrhialischen Affection seinen Rath zu hören. Der berühmte Diagnostiker hat im Augenblick nicht nur die Geeringfügigkeit des Leidens, sondern auch die seltene Anmuth und Liebenswürdigkeit seiner Patientin erkannt, welche durch ein gewisses je ne sais quoi von Emancipirtheit und Coquetterie noch interessanter wird. Die Juma sagt dem Herrn Ge- heimrath, dessen Hauptstudien die Herzkrankheiten bilden, eine große Er- fahrung auf diesem Gebiete nach und erzählt, daß sein eigenes Herz trotz des standesamtlich beglaubigten Duals, in dem er lebt, oft recht unregelmäßig functionire. Als die Consultation zu Ende ist, hat die graziöse Wienerin den Professor vollkommen bezaubert. Sie dankt für die Debnirung und fragt nach dem Honorar. „Mein Fräulein“, er- widert der galante Arzt, dem es mittlerweile klar geworden ist, daß die selbe junge Dame nicht mit dem Maßstab gesellschaftlicher Bruderie zu messen sei, wenn Sie mir Gelegenheit geben möchten, Sie außer- halb dieses ernsten Studierzimmers einige Stunden bewundern zu dürfen, dann — sind wir quitt!“ Ein erstaunter Blick fällt auf den Mann der Wissenschaft, die schöne Unbekannte wirft den Kopf ein wenig zurück, logisch aber scheint ihre unbesangene Laune wiederzukehren. „Wie reich

dem Geheimrath cordial die Hand und sagt lächelnd beim Hinaus- gehen: „Ich werde Ihren Wunsch erfüllen, ich verspreche es Ihnen!“ — Zwei Tage später erhalt der Professor D. einen Brief folgenden Inhalts: „Geehrter Herr! Falls Sie morgen Abend Zeit haben, will ich mein Versprechen einlösen. Kommen Sie um 7½ Uhr in die F.-Gasse Nr. . . . dort können Sie mich einige Stunden ungestört „be- wundern“. Beiliegendes Couvert gibt Ihnen das Nähere an. (Hastig öffnet der Herr Geheimrath das bezeichnete Couvert und findet in demselben — zwei Bogenpfe zu dem in der F.-Gasse belegenen K.-Theater und einen Zettel, auf welchem die vielsagenden Worte stehen: „Für Herrn Professor D. und Frau Gemahlin.“) Herr Geheimrath, wir sind quitt. Hochachtungsvoll Elsa R. . . . erste Liebhaberin am K.-Theater!“ — Der gefeierte Kliniker unterdrückte einen Fluß, schleuderte Brief nebst Billets in den Papierkorb und wandte sich dann wieder seinem Studium zu — dem Capitel über Herzkrankheiten.

— (Die Werbung eines Kaisers.) Wie der Czar (damals noch Großfürst) Nikolaus um seine Braut warb, ist ganz originell. Auf der Durchreise zur Armee der Verbündeten in Frankreich blieb der Großfürst einige Tage in Berlin. Prinzessin Charlotte, damals 16 Jahre alt, war von zarter, lillienhafter Schönheit; Nikolaus zählte nur zwei Jahre mehr, sah aber wie ein hoher Zwanziger aus. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit. Der Prinz interessirte sich vom ersten Augenblick an für die reizende Prinzessin Charlotte; aber obgleich Friedrich Wil- helm III. seiner Tochter zu verstehen gab, daß, wenn sie die Neigung des Großfürsten erwiderte, ihrem Glück nichts im Wege stehe, blieb die Prinzessin dennoch verschlossen. Inzwischen kam der letzte Abend von des Prinzen Anwesenheit heran. Beim Souper saß er neben Prinzessin Charlotte. Pflösch sagte er unermittelt: „Ich reise morgen.“ Umsonst erwartete er eine Bewegung der Ueberraschung, ein Zeichen, daß sie ihn liebe, aber sie erwiderte nur artig: „Es wird uns Allen herzlich leid thun, daß Sie uns so bald verlassen. Käßt Ihre Abreise sich nicht auf- schieben?“ — „Das hängt von Ihnen ab,“ erwiderte der Prinz sehr bedeutungsvoll. — „Und was hätte ich dabei zu thun?“ lächelte Char- lotte. — „Sie müßten meine Verehrung nicht zurückweisen. Prinzessin, ich habe Ihre Neigungen, Ihren Charakter studirt, ich hoffe, in jeder Hinsicht Sie in der Ehe glücklich zu machen.“ — „An offener Tafel läßt sich dieser Gegenstand schwer besprechen.“ — „D, es bedarf keiner Discusie darüber; nur ein Pfand Ihrer Neigung. Der kleine Ring an Ihrer Hand — sein Vestig würde mich glücklich machen. Geben Sie mir denselben.“ — „Mein Himmel! Hier vor Aller Augen?“ — „D, Niemand wird es bemerken. Drücken Sie den Ring in ein Stüchken Brod und legen Sie es neben Ihren Teller, ich werde den Tallisman an mich nehmen.“ — „Es ist ein Tallisman, ich kann ihn nämlich nicht abziehen. Meine Schweizer Gouvernante, Mme. Wildermatt, hat ihn vor einem Jahre geerbt, ich steckte ihn scherzweise an und nun geht er nicht mehr vom Finger herunter.“ — „Ich bitte Sie, versuchen Sie es einmal.“ — Pflösch lächelnd verjuckte Prinzessin Charlotte es, und mochten ihre Finger etwas magerer geworden sein oder nicht, genug, der Ring ließ sich abziehen. Sie besah ihn von innen und außen, er- blaßte plötzlich, erhörte dann und steckte ihn in das Brod. Der Prinz nahm ihn sofort heraus, las ebenföls und fragte dann äußerlich sehr ruhig und besonnen: „Sie wissen, was in dem Ring steht?“ — „Ich las es eben zum ersten Male.“ — In dem Ring stand: „Kaiserin von Rußland.“ Er war ein Geschenk einer russischen Kaiserin an eine Lehrerin, ein Mitglied der Wildermatt'schen Familie. Nikolaus küßte heimlich den Ring — er hat ihn, so lange er lebte, auf seiner Brust an einer goldenen Kette getragen, da er für die Hand zu klein war.

— (Der Großvater der preussischen Prinzessin Friedrich Carl.) Herzog Leopold von Dessau, war ein überaus beliebter und trotz vieler Eigenheiten jovialer Landesvater. Unrecht haßte er, wiewohl man ihm rechtsstaatliche Anwandlungen selten zum Vorwurf machen konnte. Er war in specie ein entschiedener Gegner der sich an den kleinen Fürstenthöfen breit machenden Seringschätzung des Bürgerthums, und kannte keinen Unterschied der Confession. Eines Tages ließ er sich einen armen, aber stets gern gesehenen Juden rufen, um ihn über die Vorgänge in der „kreuzbraven Stadt Dessau“ zu befragen. „Modche,“ der fürsorgliche Landesvater, „als ich heute früh durch die Stadt geritten bin, roochte es bei allen Juden; was war denn los?“ „Wir feiern das Purimfest, das Losungsfest, Durchlaucht,“ antwortete der Gefragte. „Aha, die Erinnerung an Deinen Stammvater, Modche (Mardochai) und an Hamann; da wunderst es mich aber, daß es bei Dir, Modche, nicht geroocht hat.“ „Hohheit! die Zeiten sind schwer; man kann nicht wie man möchte.“ „So Modche; es fehlt am Nothwendigsten?“ Nach einer Pause befaß der Herzog, dessen sprich- wörtliche Gutmüthigkeit freilich selten die eigene Schatulle angestrengt hatte: „Ich brauche grünen Stoff für meinen Leibjäger; gehe zum Händler N. (ein als Antifemitt bekannter Schnittwaarenhändler) und laß Dir Muster geben. Darst aber nicht sagen, daß ich den Stoff brauche.“ „Wo denken Sie hin, Hohheit! Der N. verkauft nicht einmal einem armen Juden; er wird sich hüten, mir Waarenproben zu geben, der mirft mich hinaus,“ jammerte Modche. Der Herzog war jedoch unerbitlich. Er befaß nur: „Modche, das laß meine Sorge sein, nun loof.“ Klopfenben Herzens betrat der Abgesandte des Herzogs die Höhle des Löwen; bevor er das Geschäftlocal betreten, sah er sich das Trottoir vor demselben genau an, um zu prüfen, ob er noch auf andere Gegenstände als Steine fallen könnte. Gestagt, geftan. Bevor Modche richtig vor dem Tuchhändler B. gestanden, stog er schon zur Thür wieder hinaus und — auf dem eintretenden Herzog Leopold. Hohheit waren darob scheinbar höflichst entrüthet. „Was, Du erlaubst Dir mit meinen Bürgern so umzugehen? Himmel Donnerwetter! Gleich entikäsigig! Du den armen Juden mit zehn Thalern,“ befaß der Autokrat in barischem Tone. Der Tuchhändler B. war zwar wüthend über dieses Anstinnen, aber er that, wie ihm befohlen. Der Herzog nahm das Geld und überreichte es dem bestürzten Modche mit den Worten: „Da hast Du Modche; geh' nach Hause und laß' ooch roochen.“

— (Montefiore's Testament.) Aus London wird berichtet: Sir Moses Montefiore hat seinen Neffen Mr. Josef Sebag zum Un- versalerben seines bedeutenden beweglichen und unbeweglichen Vermögens eingesetzt. Das Testament ist vom Januar 1882 datirt und fällt 20 große Foliobogen. Der Werth des persönlichen Eigenthums des dahin- gebliebenen Philanthropen wird auf 350.000 bis 380.000 Pfund Ster- ling angegeben. Die Legate für wohltätige Zwecke und Stiftungen dürften sich auf circa 60.000 Pfund Sterling belaufen, wovon 30.000 Pfund Sterling auf gottesdienstliche und wohltätige Institutionen in Jerusalem und in Palästina und 15.000 Pfund Sterling auf wohl- thätige Anstalten in London und Rainsgate entfallen. Ungefähr 20.000 Pfund Sterling werden durch verschiedene persönliche Legate absorbt. Seine Pferde und Equipagen hinterläßt der Testator seinem Rutscher, und alle seine Diener erhalten Jahrespensionen oder Legate.

— (Dumas-Anekdoten.) Ein Gerichtsvollzieher, dessen Ge- sundheit viele Vorladungen erschüttert hatten, starb in solcher Noth, daß er selbst nicht die Mittel zurückließ, die für sein Begräbniß er- forderlich waren. Seine Freunde beschloffen daher, eine Collecte zu ver- anstalten, und wandten sich auch an Alexander Dumas, dessen Gut- herzigkeit und Freigebigkeit ja Allen bekannt war. Dumas entsprach sofort der Bitte und händigte dem Almosensammler einen Louisd'or ein, ohne irgend welche Auskunft zu beanpruchen. „Besten Dank, Herr Dumas“, sagte der Empfänger. „Wenn alle Personen, an die wir uns wenden, so edelmüthig sind, wie Sie, dann wird unser Freund, der Gerichtsvollzieher W. . . , ein seiner Zunft würdiges Begräbniß haben.“

„Es handelt sich also um die Bestattung eines Gerichtsvollziehers?“ fragte Dumas, indem er aus der Tasche noch einen Louisd'or hervorzog. „Nehmen Sie, nehmen Sie auch den“, bat er nach einem Moment der Ueberlegung, „und trachten Sie, deren zwei zu beerdigen.“ Jedermann weiß, daß Dumas Mitarbeiter hatte; bat er selbst doch sogar eingestanden, daß er seinen Namen auf einen Roman von Paul Meurice zu setzen gestattet, den er nicht einmal gelesen. Als nun Dumas — seines Werthes, sowie alles dessen, was er seinen Dichtungen zu danken hatte, wohl bewußt — einmal dem König Louis Philippe sagte: „Sire, ich bin der Sohn meiner Werke“, antwortete der König: „Das ist wahr, da Sie, wie man behauptet, nicht deren Vater sind.“

Die hervorsteckendsten Charakterzüge bei Dumas, der Millionen verdient und ohne einen Sous gestorben, waren Herzensgüte und Eitelkeit. Ueber beide äußerte sich einmal sein Sohn ganz treffend. Als nämlich eines Tages in seiner Gegenwart von der Wohlthätigkeit und Verwendbarkeit des alten Herrn die Rede war, rief er: „Was wollen Sie? mein Vater ist ein großes Kind, das ich schon gehabt, als ich noch klein war.“ Und in Bezug auf die Eitelkeit bemerkte er: „Mein Vater wäre jederzeit im Stande gewesen, hinter seinen Wagen aufzu- steigen, bloß um glauben zu machen, daß er einen Nezer besäße.“

Die Eitelkeit bildete bei Al. Dumas förmlich einen Theil seines Talentes, und ein geistvoller Franzose hatte ganz Recht, als er ihn mit einem Luftballon verglich, der sich nur erheben kann, wenn er sich auf- bläht. Im Uebrigen hatte sogar seine Eitelkeit etwas Liebenswürdiges, Kindliches an sich. Als ihn ein junger Autor, der ihm seinen Roman zugeschiekt, einmal bei einer Begegnung fragte: „Nun, theurer Meister, haben Sie mein Werk gelesen?“ antwortete Dumas: „Gewiß! und es hat mich sogar amüfirt, als ob es von mir wäre.“

Wurde Dumas in seiner Selbstliebe verlegt, dann, aber nur dann, konnte er scharf werden, wie aus der Anekdotte ersichtlich, mit der wir schließen wollen. Eines Abends bemerkte er im Theatre français während der Aufführung einer Dichtung von Soumet ein Zuschauer, der eingeschlafen war. „Aufgepaßt!“ sagte er zum Verfasser, „das ist die Wirkung, welche Deine Stücke hervorbringen.“ Am folgenden Tage gab man eine Komödie von Dumas. Der Autor sowohl wie Soumet waren ebenföls wieder anwesend. Pflösch klopfte Soumet seinem Collegen auf die Schulter, zeigte ihm einen Mann, der durch die Vor- gänge auf der Bühne unbehirt, schlummerte, und sagte in süßlich-lauerem Ton: „Sie sehen, mein lieber Dumas, daß man ebenso einschlafen kann, wenn man Ihrer Prosa lauscht.“ „Aber das ist ja der Herr von gestern, der noch immer nicht erwacht ist!“ antwortete Dumas schnell und lebhaft.

— (Ein galanter Doctor.) „Welchen Arzt haben Sie, lieber Freund?“ — „Den Doctor S.“ — „Wie, diesen Charlatan?“ — „Ja, sehen Sie, daran ist meine Frau schuld. Sie fragte ihn einmal warum sie immer so kalte Füße habe, worauf er antwortete: Das kommt daher, weil Ihre Füße so klein sind, daß nicht genügend Blut darin Platz hat. Seitdem will meine Frau keinen anderen Doctor mehr.“

— Frau von K. läßt sich malen. Der Künstler, der die Züge der Gnädigen verewigen soll, bemerkt nun, daß Frau von K. beharrlich den etwas großen Mund zusammenreißt, um ihn kleiner erscheinen zu lassen. „Aber, meine Gnädige“, ruft da der Künstler, der sich nicht anders zu helfen wußte, aus, „wenn Sie wünschen, male ich Ihnen gar keinen Mund.“

Original-Telegramme.

**Budapest, 12. August.** (Ung. T.-C.-B.) Nach dem Banket der Hauptstadt traten die französischen Gäste ihren Ausflug in die Provinz an.

**Salzburg, 12. August.** (Ung. T.-C.-Bur.) Der Deutsche Kaiser ist nach Babelsberg abgereist.

**Paris, 12. August.** (Ung. T.-C.-B.) Einer Depesche des „Temps“ zufolge kamen in einer Vorstadt Odeffas zehn Cholerafälle vor.

**Marseille, 12. August.** (Ung. T.-C.-B.) Heute starben hier 12 Personen an der Cholera.

**London, 12. August.** (Ung. T.-C.-Bur.) Beide Häuser des Parlaments votirten eine Dankadresse den britischen Truppen, welche am Sudantrüge theilgenommen haben.

**Madrid, 12. August.** (Ung. T.-C.-B.) Gestern kamen in ganz Spanien 4500 Erkrankungen und 1700 Choleraodesfälle vor.

Lotto-Ziehung vom 12. August.

Brünn: 71 7 83 43 3.

Fremden-Liste vom 12. August.

**Hotel Neubriner.** S. Klein, Förster, von Bistritz; S. Schwarz, Kaufmann, von N.-Bakárbel; Fr. Huttelmeier, Kaufmann, von Wien; K. Anderl, J. Gausab, Kaufleute, von Budapest; K. Spitzer, Kaufmann, von Agram; Fr. Dofe, Kaufmann, von Preßburg.

**Hotel Kömischer Kaiser.** Fr. Gámbán, Gutsdirector, von Szurdul; E. Rásony, Grundbesitzer, von Döös; S. Scheblmaier, Privatier, von Ellabetsföböd; J. Martovitz, Notár, von Szurdul.

**Hotel Habermann.** S. Töpsner, Officiers-Stellvertreter, von Karlsburg.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 12. August 1885.

Ung. Goldrente 6%	120.50	Ungarische Prämien-Lose	120.50
Ung. Goldrente 4%	98.85	Theißregulirungs- u. Siegeb. Lose	121.—
Ung. Papierrente	92.30	Deferr. Staatsanlehen in Silber	82.80
Ung. Eisenbahn-Anlehen	148.50	Deferr. Staatsanlehen in Silber	88.40
Östb. I. Emission St.-Oblig.	98.25	Deferr. Goldrente	109.—
„ II. „	124.50	1860er Staats-Anlehen	139.—
„ 1876er Staats-Oblig.	109.—	Deferr.-ung. Nat.-Bant-Akten	875.—
„ Grundentlastungs-Obligat.	103.25	Ung. Creditbank-Akten	289.—
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos.	103.—	Deferr. Credit-Akten	284.30
Remes-Barat. Grundentl.-Oblig.	102.75	Silber	—
betto betto mit Verlos.-Gl.	102.25	R. f. Ducaten	5.90
„ „ „ „ „	102.50	20 Francs-Stücke	9.91
„ „ „ „ „	102.—	100 Mark Deutsche Reichsbanknoten	61.40
Ung. Weingent-Obligat.	98.—	London (für dreimonat. Wechsel)	125.25

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 12. August 1885.

Ung. Goldrente	120.50	Ungarische Prämien-Lose	120.50
4percentige Goldrente	98.80	Theißregulirungs- u. Siegeb. Lose	121.30
5percentige Papierrente	92.35	Deferr. Staatsanlehen in Silber	82.80
Ung. Eisenbahn-Anlehen	148.40	Deferr. Staatsanlehen in Silber	88.40
Östb. I. Emission St.-Oblig.	98.75	Deferr. Goldrente	109.20
„ II. „	125.—	1860er Staats-Anlehen	139.50
„ 1876er Staats-Oblig.	109.25	Deferr.-ungarische Staatsanlehen	877.—
Ung. Grundentlastungs-Obligat.	103.50	Ungar. Creditbank	289.50
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	103.50	Deferr. Creditanlehen	284.20
Remes-Barat. Grundentl.-Oblig.	103.—	R. f. Ducaten	5.93
„ „ „ „ „	102.75	20 Francs-Stücke	9.927
„ „ „ „ „	102.75	100 Mark Deutsche Reichsbanknoten	61.35
Ung. Weingent-Obligat.	97.75	London (für dreimonat. Wechsel)	125.15

Sz. 910/1885

[588] 3-3

Arlejtési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék, kir. ügyészség és kir. járásbíró részére az 1886. évben teljesítendő könyvkötői munkálatoknak biztosítása végett folyó évi augusztus hó 27-én, délelőtt 9 órakor, a nagyszabeni kir. törvényszék elnöki irodájában (Riskása-utca 8. sz.) arlejtési tárgyalás fog tartatni.

Ennélfogva felhivatnak mindazok, kik az arlejtésben részt venni kívánnak, hogy arra a kitűzött időben és helyen személyesen megjelenjenek.

Ugyanott a teljesítendő munkának minősége és az arlejtési feltételek a hivatalos órák alatt megtekinthetők.

Nagy-Szeben, 1885. évi augusztus hó 5-én. A királyi törvényszék elnöke: Székács Ferencz.

Sz. 911/1885

[589] 3-3

Arlejtési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék kiadó-hivatali részére az 1886. évben szükségellendő különféle anyagok szállításának biztosítása végett folyó 1885. évi augusztus hó 27-én, délelőtt 9 órakor, a nagyszabeni kir. törvényszék elnöki irodájában (Riskása-utca 8. sz.) arlejtés fog tartatni.

Felhivatnak ennek folytán mindazok, kik az arlejtésben részt venni kívánnak, hogy arra a kitűzött időben és helyen személyesen megjelenjenek.

Ugyanott a szállítandó anyagok minősége, mennyisége és a részletes arlejtési feltételek megtekinthetők.

Nagy-Szeben, 1885. évi augusztus hó 5-én. A királyi törvényszék elnöke: Székács Ferencz.

Sz. 912/1885

[590] 3-3

Arlejtési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék, kir. ügyészség és kir. járásbíró hivatalos helyiségei, valamint a nagyszabeni kir. fogház fűtésére 1886. évben szükségellendő kemény tűzifa szállításának biztosítása végett folyó 1885. évi augusztus hó 27-én, délelőtt 9 órakor, a nagyszabeni kir. törvényszék elnöki irodájában (Riskása-utca 8. sz.) arlejtés fog tartatni.

A fenn kitett évre 470 köbméter (138 [6]l) szükségellentik, mely famennyiséghez képest a bánatpénz 150 forintban állapított meg.

Felhivatnak ennek folytán mind azok, kik az arlejtésben részt venni kívánnak, hogy arra a bánatpénzzel ellátva megjelenjenek vagy 50 kros bélyeg fölért zárt ajánlataikat a bánatpénz csatolása mellett az arlejtésre kitűzött óra előtt a nagyszabeni kir. törvényszék elnöki irodájában átadják.

Ugyanott betekintheők a részletes arlejtési feltételek.

Nagy-Szeben, 1885. augusztus 5-én. A kir. törvényszék elnöke: Székács Ferencz.

Die Minuendo-Licitation

zur Sicherstellung des Brennholzbedarfes für die Amtlocale des f. Gerichtshofes, der f. Staatsanwaltschaft und des f. Bezirksgerichtes, sowie für die Gefangenhaus-Localitäten zu Hermannstadt auf das Jahr 1886 wird am 27. August 1885, Vormittags 9 Uhr, in der Präsidial-Kanzlei des f. Gerichtshofes zu Hermannstadt (Reisberggasse Nr. 8) abgehalten.

Darüber können auch die Licitations-Bedingungen eingesehen werden, aus welchen hervorgeht, dass das gesammte sicherzustellende Quantum harten Brennholzes 470 Kubit Meter oder 138 Klafter beträgt und das Volumen per 150 fl. persönlich bei der Licitation oder vor der dazu bestimmten Stunde mittelst verschlossener und mit 50 kr. Stempel zu versehenem Offert zu erlegen ist.

Hermannstadt, den 5. August 1885. Vom Präsidium des f. Gerichtshofes: Franz Székács.

Sz. 7184/1885

[582] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság részéről közhírre tételik, miszerint a nagyapoldi lakark- és előlegezési egylet végrehajtónak Binder Mátyás végrehajtást szenvedt elleni 200 frt. és járuléka iránti végrehajtási ügyében 200 frt. tőke, ennek 1882. május hó 15-től és 83 frt. tőke, ennek 1882. május 23-tól járó 6% kamatai, 34 frt. 50 kr. eddig, 7 frt. 60 kr. jelenlegi és az ezután költések behajtására végrehajtást szenvedett és neje nevére felvett omlási 7 sz. tjkvben A. + 1-47. r., 11/2,

236, 237, 743, 1097, 1098, 1152, 1305, 1406, 1463, 1464, 1488, 1666, 2760, 2766, 2940, 3209, 3211, 3363/2, 3364/2, 3589, 3590/3, 3800, 3801, 4114, 4115, 4368, 4369, 4717, 4725, 4753, 5231, 5349, 5576/2, 5694, 6198, 6199, 6285, 6410, 6899, 7706/1, 7732, 7822, 7922, 7923, 9007, 9435, 9608, 10281, 10295, 10296, 10478, 10575, 10604/2,

10600/2, 10601/2, 10602/2, 10603/2, 10566, 10600/6, 10601/6, 10602/6, 10603/6, 10203, 10204. hr. sz. fekvőkől végrehajtást szenvedett illető és 1436 frt. 50 krra becsült fele részére, valamint a fentiek nevére felvett omlási 991. sz. tjkvben A. + 1-3. rend, 3431, 3432, 5895, 10201, 10202 hr. sz. összesen 78 frtra becsült egész ingatlan a végrehajtási eljárás 156. §. értelmében az 1885. évi október hó 5. és esetleg következő napján, mindenkor délelőtt 9 órakor, Omláson a község házában megartandó nyilvános árverésen következő feltételek alatt eladatni fognak, u. m.:

- 1. Kikiáltási ár az egyes ingatlanok fele részének és az egyes ingatlanoknak megfelelő becsár, melyen alul is el fognak adatni.
2. Árverezni kívánók a végrehajtató kivételével tartoznak az ingatlan becsárának 10% készpénzben vagy ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni.
3. Vevő köteles, a vételár két egyenlő részletben, és pedig: az elsőt az árveréstől számított 30 nap alatt, a másodikat ugyanazon naptól számított 45 nap alatt 6% kamatokkal együtt a nagyszabeni kir. adó- mint bírói letéti pénztárnál lefizetni.
4. A bánatpénz az utolsó részletbe fog becsámitatni.
5. Vevő köteles, az épületeket tűzkár ellen biztosítani.
6. Az árverés jogerőre emelkedésekor vevő a megvett ingatlan birtokába lép, ennél fogva a megvett ingatlan haszna és terhei ez időtől őt illetik.
7. A tulajdonjog bekebelezése csak a vételár és kamatainak teljes lefizetése után fog vevő javára hivatalból eszközöltetni.
Az átruházási költségek vevőt terhelik.
8. A mennyiben vevő az árverési feltételek bármelyikének eleget nem tette, a megvett ingatlan az érdeklt felek bármelyikének kérelmére a végrehajtási eljárás 185. §. értelmében vevő veszélyére és költségére bánatpénzének elvesztése mellett újabb árverés alá bocsátatni és az előbbi becsáron alul is eladatni fog.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság Nagy-Szebenben 1885. július hó 23-án tartott üléséből.

11.3. 552/1885. [595] 2-3

Concurs.

Ein Stipendium von 200 fl. ö. W. ist für solche aus dem früheren Sachsenlande und in erster Reihe aus den früheren Stählen Reußmarft und Leischitz oder deren Vororten stammende Jünglinge des Gewerbestandes zu vergeben, welche, wenn möglich, ein Unterghymnasium, eine Unterrealschule, oder eine Hauptvolksschule, jedenfalls aber auch eine der von der sächsischen Universität unterstützten Gewerbeschulen mit gutem Erfolge besucht und absolviert haben und sich verpflichten, behufs practischer und theoretischer Fortbildung in ihrem Fach sich ein Jahr lang im Auslande, d. i. außerhalb der österr.-ung. Monarchie aufzuhalten.

Bedingungen der Verleihung außer dem Obangeführten sind:
a) die Vorlage von Schulzeugnissen mit guter Dualification;
b) der Nachweis über die Bedürftigkeit des Concurrenten durch ein behördliches Zeugniß.
Die Auszahlung des Stipendiums erfolgt zur einen Hälfte sofort nach der Verleihung, zur andern Hälfte sechs Monate später.
Die unterstützten Jünglinge sind verpflichtet, dem Gesuche um Auszahlung der zweiten Hälfte des Stipendiums beizulegen: die erworbenen Arbeitszeugnisse, sowie einen kurzen Bericht über die Verwendung ihrer Zeit, die Orte ihrer Arbeit und die gemachten gewerblichen Erfahrungen.
Ein solcher Bericht wird von den Unterstützten auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat erwartet.
Die gehörig instruirten Concurs-Gesuche sind spätestens bis 10. September l. J. hieher einzufenden.
Hermannstadt, am 8. August 1885.
Vom Centralamte der sächsischen Universität.

Aus dem Amtsblatte. Erledigungen. Beim Obergerichtsmittler Steueramt die Einnehmerstelle. Gesuche bis 25. August.

Fisch- und Gummiblasen, feinste und sicherste Vorsichtspräparate gegen alle Folgen, nur echte Pariser, garantirt, per Duzend à fl. 1, 2, 3, 4 und fl. 5.-, feinste Pariser Vorsichts-Schwämmchen, per Duzend fl. 2, 3 und fl. 4.-, feinstes Damenpräservativ, per Stück fl. 2.-, vorzügliche Suspensorien, per Stück fl. 1, 1.50, 2 und fl. 3.- verfenbet discret sammt Gebrauchsanweisung. Jul. Reif, Specialist, [630] 50-52, Wien, IV., Magarethenstrasse 7, Exporteur.

Ein braves Mädchen,

welches Kinder gerne hat und auch gut kochen kann, wird gesucht. Lohn 6-8 fl. Näheres in der Administration dieses Blattes.

Studirende Jünglinge

werden in Kost und Quartier aufgenommen in der Schmiedgasse Nr. 13.

Ein practischer älterer Apotheker-Assistent

wird unter guten Bedingungen sofort acceptirt; ebenso wird ein junger Mann, der die V. oder VI. Gymnasial-Classe mit gutem Erfolg absolviert hat, als Praktikant aufgenommen in der Apotheke „Zum Schützengel“ des Josef Franz v. Nadasdy in Déva.

Practikant

aufgenommen in der Apotheke „Zum Schützengel“ des Josef Franz v. Nadasdy in Déva. Die Kenntniß der romanischen Sprache ist bei Weiden erforderlich.

Bekanntmachung.

In dem die Witterung schon etwas kühler geworden ist, so wird in jeder Woche zweimal Dampfbad gegeben, und zwar: Donnerstag und Sonntag mit dem Beifügen, daß Donnerstag ermäßigter Preis ist.

Zu zahlreichem Besuche wird höflich eingeladen.

Johann Habermann.



Siebenbürgisch-sächsische landwirthschaftliche Lehranstalt (Acker-, Obst- und Weinbau-Schule) zu Mediasch.

Beginn des neuen Schuljahres am 1. September l. J. Dauer des Unterrichtes: drei Jahre. Unterrichtssprache: deutsch. Aufnahms-Bedingungen: 1. zurückgelegtes 15. Jahr, 2. absolvirte Volksschule. Bewerber um die Aufnahme haben sich mündlich oder schriftlich bis inclusive 1. September l. J. an die Direction der Schule zu wenden. (Im Schuljahre 1885/6 gelangen durch das Centralamt der sächsischen Universität 3 Stipendien à 120 fl. ö. W. zur Ausschreibung.) Nähere Auskünfte erteilt die Anstalts-Direction.

EINLADUNG

am 16. August 1885, Vormittags 1/2 11 Uhr, im städt. Communitätsaale abzuhalten

47. ordentlichen Generalversammlung der Ersten siebenbürgischen Stearinkerzen-Fabrik in Hermannstadt.

Tagesordnung:

- 1. Vorlage der Generalbilanz mit legtem Juni 1885.
2. Bericht des Directionsrathes über den Fabriksbetrieb im Jahre 1884/5.
3. Bericht des Aufsichtsamtes.
4. Verwendung des Reingewinnes.
5. Ergänzungswahl des Directionsrathes.
6. Wahl des Aufsichtsamtes.
7. Etwaige sonstige Anträge.

Hermannstadt, am 20. Juli 1885. Der Directionsrath der Ersten siebenbürgischen Stearinkerzen-Fabrik.

\* Die Generalbilanz kann von den Actionären entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten, der auch Actionär sein muß, im Comptoir der Fabrik eingesehen werden. \*\* Die Ergänzungswahl hat sich auf 3 Mitglieder zu erstrecken. Es scheidet nämlich aus statutenmäßig das Mitglied Sigmund Herberber; gefordert sind 2 Mitglieder Karl Schönbberger und Albrecht Steiner. Der Ausgeschiedene ist wieder wählbar. \*\*\* Die Wahl hat sich auf das ganze Aufsichtsamte, bestehend aus 3 Mitgliedern, für die Dauer von 3 Jahren zu erstrecken. Es scheidet nämlich aus die jetzigen 3 Mitglieder Arnold Friedmann, Michael Rabedo und Martin Schuster. Die Ausgeschiedenen sind wieder wählbar. Jeder Actionär ist berechtigt, sich durch einen andern stimmberechtigten Actionär vertreten zu lassen.

Budapester AUSSTELLUNGS-LOSE á 1 fl. 4000 Treffer. Haupttreffer baar mit nur 1% Abzug. 100.000 fl. fern 20.000 fl. 10.000 fl. Werth. 11 Lose 10 fl. Ausstellungs-Lotterie-Verwaltung Budapest, Andrássy-út 43.